

Zur gegenwärtigen Weise der „Konfliktbewältigung“ in der Kirche

Peter Lippert C.Ss.R., Hennef/Sieg

Vorbemerkung

Unmittelbar ausgelöst sind diese Überlegungen durch konkrete Auseinandersetzungen wie z. B. einen Artikel über Kardinal König (Guido Horst, Ein Kardinal macht Stimmung gegen die Kurie, DT Nr. 142 v. 28. 11. 1989, 3), den Leserbrief von B. Häring hierzu sowie vor allem den diesem Leserbrief beigegebenen Kommentar der Redaktion (Echo, ebda. Nr. 146, 07. 12., S. 9).

Weitreichendere Veranlassung für diese Überlegungen ist der Stil innerkirchlicher Konfliktaustragung, wie er sich z. B. in manchen katholischen Publikationen findet, die nicht nur eine ganz profilierte, besser: einseitige (kirchlich „rechte“ oder „linke“) Tendenz haben (eine Tendenz hat sicherlich mehr oder weniger jede Zeitung/Zeitschrift und soll sie haben), sondern die darüber hinaus keine bedachtsame Auseinandersetzung pflegen, sondern Indoktrination; die eine abweichende Meinung nur erwähnen, um sie zu widerlegen. Für ihre Gegner haben solche Publikationen kaum Gutes übrig, gilt es doch, die Wahrheit zu „schützen“ oder die jeweils angeblich einzig evangeliumsgemäßen politischen Positionen zu festigen. Solche Stimmen bieten dem Leser ein „klares Bild“, mit dem „Mut, deutlich Stellung zu beziehen“.

Sie sind damit aber in unserer geistig so schwer durchschaubaren Zeit ein verlockendes Angebot der Identifikation. Hier ist denn endlich schwarz wieder schwarz und weiß wieder weiß. Da nutzen auch Worte etwa von Bischof Lehmann wenig, der zum Beispiel eine Äußerung von Erzbischof Dyba über die Theologen differenzierend kommentierte (Sommer 1989) – ein Leserbrief in der Deutschen Tagespost zeigt es deutlich: nun hat man die Schuldigen an allen Krisen endlich dingfest gemacht: die Professoren sind's... Solch ‚klare Stellungnahmen‘ geschehen allerdings um den Preis einer fortschreitenden Blickverengung auf einige wenige, immerzu wiederholte Themen, eines damit zunehmenden Realitätsverlustes und der in Kauf genommenen Dauerverdächtigung Andersdenkender, mit denen man doch eigentlich gemeinsam innerhalb der gleichen Glaubensgemeinschaft der Kirche steht.

Das eigentlich Unheimliche ist dabei, daß bei einer solchen Art, innerkirchliche Konflikte auszutragen, der eigene Leidensdruck abgebaut und ein gutes Gewissen erzeugt wird. Das ist deshalb unheimlich, weil es eben so nur auf Kosten anderer, vielleicht wenigstens (soll man es ganz ausschließen?) ebenso gutwilliger und ebenso gläubiger, frommer Christen geschieht. Schlimmer wird dies alles noch, weil in den Augen suchender Menschen eine solche Atmosphäre kaum noch „Atemluft“ für das Erlösende am Evangelium und damit für die Einlösung der Intentionen Jesu bietet. Eine Kirche von geängstigten Christen, die weder zu fairen Auseinandersetzungen noch zur ge-

meinsamen Suche noch zur Relativierung von Teilfragen bereit oder fähig sind, wird vermutlich nur wenig missionarische Anziehungskraft besitzen.

Es sollte aber für Christen wenigstens im Prinzip möglich sein, die eigenen und zwar vermutlich jedem Menschen heimlich innewohnenden Neigungen zu derartigen totalitären psychischen Strukturen zu durchschauen und zu überwinden. Mindestens sollten sich Christen in der Fähigkeit zur Selbstreform nicht von politischen Gruppierungen der Länder Osteuropas übertreffen lassen, wo solche Reformen anscheinend mit erstaunlichem Erfolg versucht wurden; denn immerhin stehen den Christen, anders als Anhängern des Marxismus, hierzu Kategorien zu Gebote wie: Einsicht in die prinzipielle eigene Fehlerhaftigkeit und Eingeladensein zur Umkehr; Verbot des (moralisch urteilenden) Richtens; Bereitschaft, dem anderen etwas Gutes zuzutrauen; zu vergeben, wie uns vergeben worden ist; das Innewerden des göttlichen Geheimnisses, das größer ist als alle unsere inhaltlichen Aussagen, was zwar den Unterschied von theologisch Richtigem und Irrigem nicht aufhebt, das aber alles theologische Reden nur als demütiges Tasten legitim sein läßt; schließlich das Bewußtsein, daß Christen – im Unterschied zu den Marxisten – nicht das Heil der Welt auf ihren Schultern tragen müssen: weder können, noch brauchen wir Christen die Welt zu retten.

Das alles könnte eigentlich gelassen, unautoritär freundlich und friedfertig machen; dies wiederum wären geeignete Voraussetzungen für eine geglückte Art, theologische oder pastorale Kontroversen auszutragen, die manchmal anstehen, die nicht vermieden werden können und die sogar eine Möglichkeit sein können, Einsichten zu vertiefen und Wege zu erschließen, die anders nicht in Sicht gekommen wären.

1. Christen, Priester, Ordensleute – einseitig und konfliktunfähig?

1.1 Einige allgemein bedeutsamen Daten aus der Psychologie

1.1.1 Es gibt – nach offensichtlich hinreichend gesicherten Erkenntnissen – bei verschiedenen psychologischen Autoren das Schema von vier typischen, in jedem Menschen vorhandenen Anteilen, Neigungen zu bestimmten Reaktionsweisen bzw. psychischen Stilmerkmalen, und das bedeutet in der Konsequenz: zu bestimmten Einseitigkeiten und auch zu bestimmten Grundformen des Lebensgefühls und auch der Angst.¹

- Es handelt sich dabei nach geläufiger Terminologie um die zwanghafte, depressive, hysterische und schizoide Persönlichkeitsstruktur.

¹ Eine Anregung zur Behandlung dieses Themas war eine Tagung der Katholischen Sozial-ethischen Arbeitsstelle, Hamm, die im November 1989 in Münster mit dem Thema stattfand: „Du selbst, mein Gott, machst mir das Dunkel hell“ (Ps 18,29) – psychische Erkrankungen in Klerus und Orden: Depression und Depressivität, insbesondere die Refe-rate von R. Bärenz.

- Diese Begriffe können sehr leicht mißverstanden werden; sie suggerieren leicht, was sie nicht sagen wollen, nämlich entweder: die genannten Haltungen seien allesamt als krankhaft anzusehen, oder: jeder Mensch sei irgendwie krankhaft. So wurde vorgeschlagen, folgende Umschreibungen, insbesondere für kirchliche Kontexte, zu verwenden: die Zwanghaften waren die „Verbissenen“, die Depressiven „die Opferseelen“; die Schizoiden könnten umschrieben werden mit: „die Zugeknöpften“ und die Hysteriker mit: „die Flatterhaften“.

1.1.2 Von diesen psychischen Merkmalen ist nun zu sagen:

- sie sind bei jedem Menschen gegeben, wobei es freilich auch Mischformen geben kann (ihre u.U. in der jeweiligen Biographie gegebene Verursachung kann hier übergangen werden);
- sie dürfen auch von dem Menschen, der seine/ihre Eigenart zu erkennen und zu bearbeiten versucht, gelassen angenommen werden;

1.1.3 Es wäre gut, würden diese Persönlichkeitstendenzen nicht vorschnell spirituell überhöht. Depressivität als solche sollte zum Beispiel nicht einfach zur Kreuzesliebe umgedeutet werden. Eine solche undifferenzierte Vermischung schadete sowohl dem nüchternen Umgang mit dem eigenen Ich als auch der (asketischen) Bearbeitung der eigenen Einseitigkeiten, weil diese dann entweder verklärt oder moralisiert würden. Eben darum schadet eine solche Verkennung aber auch der Spiritualität selbst, und zwar aus einem zweifachen Grund:

- einmal behindert eine solche Überhöhung die Reifung echter spiritueller Motivationen, weil diese zwar immer am „Material“ der eigenen seelischen Konstitution geschehen (müssen), aber gerade dann nicht zur Entfaltung kommen, wenn sie sich mit diesem Material verwechseln;
- zum zweiten, weil durch Überhöhung die dringende Gefahr besteht, für seine Einseitigkeiten scheinbar fromme Rechtfertigungen zu suchen und so gerade die Bearbeitung (geistlich: die je neue Umkehr) zu verweigern.

Diese Dispositionen sind also auf eine Mitte hin zu führen und nicht etwa noch in ihrer Einseitigkeit zu verstärken.

1.1.4 Es ist nun weder verwunderlich noch erschreckend, daß solche Eigenarten eine gewisse Neigung zu bestimmten Tätigkeiten oder Laufbahnen nach sich ziehen. Die Vermutung darf geäußert werden, daß depressive und/oder zwanghafte Menschen eher eine innere Affinität zum Priestersein oder Klosterleben empfinden als schizoide („zugeknöpfte“, die nichts an sich heranlassen) oder hysterische („flutterhaft“ Unbeständige).

1.1.5 Dann aber liegt die Vermutung nahe, daß diese Menschen für ihr Verständnis von Kirche, Priestersein, Klosterleben bestimmte, dieser Stim-

mungslage näher liegende Verhaltensweisen eher in das kirchliche Leben einbringen werden als solche, die ihnen nicht so nahe liegen. Dazu dürften beispielsweise gehören:

- ein starkes Bedürfnis, konkrete, aber auch geistige Unordnungen zu ordnen und unklar Bleibendes als Bedrohung zu empfinden;
- überall fürsorglich helfend einzuspringen und andere möglichst vor Schaden zu schützen, auch durch Übernahme von Verantwortung für sie;
- die religiöse Beziehung, d.h. die Vertikale, als die eigentlich wichtige Beziehung zu erleben, und dies im Unterschied zu den als weniger wichtig erlebten Beziehungen zu und mit Menschen.
- ein Gottesbild zu haben, in dem ein auf primär Ordnung bedachter und ungeduldiger Gott vorherrscht, der das Unkraut nicht mit dem Weizen wachsen läßt; der deshalb schnell und gründlich richtet und straft, „weil er das seiner Heiligkeit schuldig ist“; dessen Liebe es nur bedingungsweise gibt – wenn man sie sich nämlich verdient.
- zugleich aber die Zuwendung der Anderen zu ersehnen; damit kann sich das Bedürfnis verbinden, immer freundlich zu sein, Harmonie zu stiften und es möglichst allen recht zu machen.

1.2 Präzisierungen

Zunächst ist nochmals zu wiederholen: jeder Mensch hat in dieser Deutung des menschlichen Seelenlebens eine bevorzugt ausgeprägte Ausrichtung, die ihn so oder so einseitig macht. Dies ist überhaupt nichts Beschämendes, gegen das man sich verwahren müßte. Und es ist durchaus zu sehen, daß vom Evangelium her die Lebensaufträge von Priestern und Ordensleuten bei dem beschriebenen Menschentyp tendenziell (!) besser aufgehoben sind als bei den „Zugeknöpften“ und „Flatterhaften“.

1.2.1 Zudem behaupte ich nicht, daß alle oder auch nur die meisten Priester und Ordensleute dem depressiven oder zwanghaften Menschentypus angehören. Wer sich nur ein wenig in diesen Menschengruppen auskennt, wird die Vielfalt der Menschen in diesen geistlichen Berufen bestätigen können. Es gibt außerdem zwischen den vier Grundformen mannigfache Mischformen. Das macht gerade den Reichtum auch gerade des Lebens im Kloster aus: wie verschiedenartig Menschen sind, die sich in einem Orden auf den gemeinsamen Weg machen.

Dennoch haben bestimmte Verhaltensweisen manche Stilmerkmale im Ordensleben und manche nähere Ausdeutungen des Ordenslebens in den Büchern und Unterweisungen stark geprägt. Sicher ging es menschlich immer reicher, vielfältiger und humaner in den Klöstern zu als die Kritiker des Ordenslebens behaupten – was die gedruckte Theorie und die vielen kleinen All-

tagsideologien betrifft, herrschte allzu oft eine Atmosphäre vor, die mindestens nicht geeignet war, gegen ein Übergewicht der depressiven und zwanghaften Anteile wachsam zu machen.

Vergleicht man einige Eigenschaften, die das früher häufig empfohlene Idealbild vom guten Priester und/oder Ordenschristen kennzeichneten, so wird man jene Eigenschaften, die den depressiven bzw. zwanghaften Persönlichkeitstypus prägen, in einer oft undifferenzierten Weise zum Zielbild und zur Tugend erklärt finden. Da galten Einsatzbereitschaft (Verfügbarkeit), stille Pflichterfüllung, strikter Gehorsam, Ordnung („Observanz“) selbst in kleinen Dingen, Verzicht auf Kritik, Loslösung von menschlichen Bindungen und Neigungen, Genügsamkeit und Verzichtbereitschaft und Geringschätzung „der Welt“ als sehr erstrebenswerte Haltungen.

Das Vertrackte ist nun, daß dies alles, so es auf psychisch ausgeglichene Weise gelebt wird, wirkliche Tugenden, das heißt also: erstrebenswerte Haltungen, sind. Keinesfalls dürfen diese also mit scheinbar psychologischen Argumenten diffamiert werden. Aber eine doppelte Einschränkung ist zu machen:

- was wie diese Haltungen aussieht, kann Tugend oder aber ausgleichsbedürftige einseitige Prägung der Persönlichkeit sein – diese Unterscheidung aber kam häufig zu wenig in den Blick.
- Daneben gibt es Haltungen, die vom Leitbild einer biblisch geprägten Ethik her ebenso wichtig wären, die aber stark vernachlässigt wurden – vermutlich auch deshalb, weil sie weder in den vorherrschenden gesellschaftlich akzeptierten Wertekanon paßten noch der inneren Struktur vieler kirchlicher Erzieher entsprachen.

Ich meine damit Haltungen wie Herzlichkeit, Spontaneität, Zuwendung und Empathie, Kreativität, die Bereitschaft und Fähigkeit, sich auf neue Situationen einzustellen (Lernfähigkeit), Risikobereitschaft, Entscheidungsfreude, die Bereitschaft, anderen etwas Gutes zuzutrauen, dies aber verbunden mit einer Haltung kritischen Abwägenkönnens (das man dann natürlich nicht auch von innerkirchlichen Vorgängen fernhalten kann) sowie die heute so notwendige Kunst der geistlichen Unterscheidung.

Alle diese Haltungen entsprechen ebenfalls dem Gesamt eines christlichen Tugendkodex und sind für geistliche Berufe auch wichtig; sie kamen aber in klassischen Zielbildern eher weniger vor. Interessanterweise werden derlei Tugenden von Dokumenten des II. Vatikanischen Konzils empfohlen („Überhaupt sollen die Eigenschaften der Alumnen ausgebildet werden, die am meisten dem Dialog mit den Menschen dienen: wie die Fähigkeit, anderen zuzuhören und im Geist der Liebe sich seelisch den verschiedenen menschlichen Situationen zu öffnen“ [OT 19]); auch nachkonziliare Dokumente sprechen wiederholt von der notwendigen Reifung und ihrer Förderung, so zuletzt noch die einführend psychologisch sondierende Grundordnung für die Priesterbildung.

1.2.2 Daß der heutige, oft miserable Stil innerkirchlicher Konfliktaustragung ebenfalls Merkmal des Depressiven und Zwanghaften trägt, ist wohl kaum ernsthaft zu leugnen. Daß es dem Glauben und der Spiritualität gut täte, wenn gelänge, das alles in Richtung auf mehr Gelöstheit, Zuversichtlichkeit und Hoffnung zu verändern, darf wohl ebenfalls angenommen werden. Hier haben insbesondere die Orden, wie mir scheint, eine wichtige Aufgabe.

Daß von den Orden ein solcher „redemptiver“ Impuls² auch in Zukunft, und vielleicht verstärkt, ausgehen möge, dafür sehe ich derzeit gute Chancen. Zwar gibt es auch in Ordensgemeinschaften gegenseitiges Unverständnis, manche Verkrampftheit in der Kommunikation, ja alle genannten Fehlformen der Bearbeitung von Konflikten. Aber andererseits haben sich gerade hier, getragen von dem doch oft in Orden gegebenen Gefühl für Gemeinschaft, Formen und Strukturen der Auseinandersetzung gebildet, innerhalb derer es immer wieder gelingt, Probleme miteinander brüderlich/schwesterlich auszutragen, die anderswo immer wieder mit Verwundungen und Vergiftung des Klimas verbunden sind. Man denke z. B. an die Bereicherung, die vielfach, gerade auch durch Unterschiede hindurch, auf Provinz- und Generalkapiteln erreicht werden konnten.

Meine Überlegungen wollen ein Beitrag dazu sein, daß diese Chancen noch bewußter erkannt und wahrgenommen werden. Diesem Anliegen dient auch die kurze Skizze der häufigsten Fehlerquellen in der Austragung von innerkirchlichen Konflikten (Problemsituationen)³.

Gelänge hier, auch mit Hilfe solcher Erfahrungen in den Orden, eine Besserung des gesamten kirchlichen Klimas, könnte damit zugleich auch über den kirchlichen Bereich hinaus ein Stück gesellschaftlicher Diakonie geschehen; könnte doch eine konfliktfähige Kirche, die an wohlwollenden Beziehungen zu Konfliktpartnern und an einer gelingenden christlichen Geschwisterlichkeit ebenso interessiert ist wie an der Richtigkeit von theologischen Einsichten und Positionen, den Menschen in unserer auf mannigfache Suchbewegungen angewiesenen pluralistischen und mißtrauischen Gesellschaft ein Stück Ermunterung und Anreiz geben.⁴ Wahrscheinlich vermag auch nur eine sol-

2 Den Begriff des redemptiven (er-lösenden) Verhaltens verdanke ich meinem Mitbruder Hermann Stenger; vgl. z. B.: Erlösend einander begegnen. Jesu Aufforderung zur „redemptiven“ Nachfolge, in: ders., Verwirklichung des Lebens aus der Kraft des Glaubens, Freiburg 1989, 190–199.

3 Mit einigen solcher Situationen habe ich mich befaßt in: Problemsituationen im geistlichen Leben „durchschnittlicher“ Christen, in: StudMor 27 (1989) 179–204. Bei manchen der hier geäußerten Gedankengänge wird ein Anliegen vorgebracht, das – als Grundanliegen – in vielen Äußerungen von E. Drewermann begegnet. Wegen der Komplexität seiner Aussagen kann eine Auseinandersetzung mit seinen Thesen in diesem Rahmen allerdings nicht erfolgen.

4 Was Christen hier beitragen können, habe ich skizziert: Parteilichkeit im Namen des Evangeliums, in: ThG 26 (1983) 110–115.

che Kirche die Glaubwürdigkeit zu gewinnen, die das Zeugnis für das Evangelium heute einfach braucht, um anzukommen.

2. *Was die gegenwärtigen innerkirchlichen Auseinandersetzungen beeinträchtigt*

2.1 Vereinfachung der Probleme

Häufig sind innerkirchlich umstrittene Vorgänge, wie andere Prozesse und Tendenzen und Fakten auch, komplex und nicht leicht zu bewerten, selbst wenn über Bewertungskriterien Konsens besteht⁵. Es besteht angesichts dieser Mühe der Deutung die naheliegende Neigung, sich insbesondere dadurch die Meinungsbildung zu vereinfachen, daß neue Beobachtungen in bereits gegebene Vorstellungsrahmen und in bereits bezogene Stellungnahmen eingefügt werden. Diese Tendenz wird noch durch die selbst wieder oft sehr einseitige und/oder bruchstückhafte Information gefördert, die dort, wo sie ins Bild paßt, allerdings gern als ausreichend angesehen wird. Daneben gibt es ja auch die verbreitete, letztlich wohl in jedem Menschen steckende Neigung, manche Irrtümer als sympathisch und manche Wahrheiten als unsympathisch zu empfinden. So sehr dies alles bis zu einem gewissen Grad unvermeidlich ist, kann es doch auch regelrecht kultiviert werden. Ich habe den Eindruck, daß dies häufig auch bei innerkirchlichen Konfliktpositionen geschieht.

2.2 Unterstellung von Motiven

Dem Gegner werden Motive unterstellt, d. h. es wird behauptet, „dies oder jenes werde ja nur gesagt, weil . . .“; dabei wird häufig der Beweis unterlassen – dieser ließe sich ja nur aus den eigenen Äußerungen des Gegners gewinnen. Zum Verzicht auf den Beweis kommt die Behauptung hinzu, solche Motive seien sekundär, sachfremd oder gar moralisch minderwertig – der Gegner ist damit disqualifiziert. Dieses Phänomen, das leicht an bestimmten „profilieren“ Presseerzeugnissen im katholischen Raum beobachtet werden kann, ist sicherlich eines der betrüblichsten in unserem Themenbereich. Doch scheint es tatsächlich nicht so selten zu sein.

2.3 Überinterpretierung von Kritik auf das Negative hin

Kritik, auch solche „systemimmanenter“, innerkirchlicher Art, wird sehr schnell zur Totalabsage an Glaube oder Kirche oder wenigstens zu einem Mangel an Liebe zur Kirche weiterinterpretiert. Die Gedankengänge lauten

⁵ Hierbei kann es nicht um ein – moralisches – Richten gehen, das uns nicht nur vom Evangelium her verwehrt ist, sondern das uns wohl deshalb verwehrt ist, weil es uns nicht möglich ist. Nur Gott sieht ins Herz, empirisch gesprochen: uns kann – und wird – immer ein Teil der Motive und Umstände des Handelns von Menschen entgehen.

etwa so: wer kritisiert, ist ungehorsam, der Ungehorsame lehnt die Kirche überhaupt ab, liebt sie jedenfalls nicht. Wer um eine Erklärung bittet, hat keine Demut. Wer fragt, bestreitet.

2.4 Ruf nach disziplinierten Lösungen geistiger oder seelischer Probleme

Die Stimmen, die so rufen, nehmen offenbar an, daß das Kirchenvolk allein durch Befehle dazu gebracht werden kann, bestimmten inhaltlichen Aussagen der Glaubensdeutung und -auslegung zuzustimmen. Die Erwartungen an die Bereitschaft zum Gehorsam tritt somit an die Stelle der Förderung von Einsicht.

2.5 Unterdrückung einer offenen (d. h. fragenden) und öffentlichen Auseinandersetzung

Nicht wenige, vor allem Verantwortliche in Kirche, scheinen zu hoffen, daß die verworrene Lage geklärt und Unsicherheiten beseitigt werden können, wenn man nur den wenigen Kritikern die Möglichkeit nimmt, sich öffentlich zu äußern. Sie setzen voraus, daß „das einfache Volk“ die von den Wortgewandteren geäußerten Probleme gar nicht habe – was, wie ich meine, eine große Fehleinschätzung ist. Die Ansicht, wenn es gelänge, die vermeintlich wenigen, meist unter den Intellektuellen vermuteten Störenfriede zu eliminieren, werde wieder alles in Ordnung sein, ist ebenso hartnäckig wie illusionär – sie bereitet einem totalitärem Klima den Boden und richtet somit nicht geringen Schaden an. Die auch destabilisierenden, wirklich oft auch aus trüben Quellen gespeisten „kritischen“ Stellungnahmen, denen von der Sache her entgegengetreten werden muß, können wohl nur dann in ihrer Schadenswirkung begrenzt werden, wenn die Verteidiger des Kirchlichen selbst auf jede totalitäre, unfrei machende oder manipulative Art der Auseinandersetzung verzichten.

3. *Ausblick*

3.1 Belastungen durch falsch bearbeitete Konflikte

Diese Konflikte, die, was ihre Inhalte betrifft, im Ganzen der pluralen Gesellschaft vergleichsweise wenige Menschen interessieren, wirken sich aber insofern belastend aus, als sie durch die abstoßende Art, mit der sie nicht selten ausgetragen werden, an einem unfreundlichen und abweisenden Bild der Kirche mitformen. Zudem absorbieren sie viel seelische und praktische Energien. Für die gewiß anstrengende, aber heute aufgetragene Vermittlung der Verheißungsgehalte der christlichen Botschaft auf die Zeitsituation hin bleibt somit nur noch ein Teil der geistig-seelischen Energie übrig.

3.2 Entscheidend wichtig ist die Gelassenheit des Herzens

Eine Verkündigung oder Theologie, die aus einem unbefriedeten Gemüt, einer selbstsicheren Haltung oder einem sich ängstlich abschirmenden Gemüt kommt, kurz, die nicht wirklich auf den Konfliktpartner einzugehen fähig ist, vermag, unabhängig von den vielleicht „sachlich“ durchaus zutreffenden Inhalten, die sie sagt, nur wenig Hoffnung und Zuversicht zu transportieren. Die Vermutung drängt sich auf, daß dies der Grund dafür ist, daß man bei mancher Art von „unbestreitbaren“ Aussagen nicht recht froh wird... Bischof Fulton Sheen soll einmal gesagt haben, er habe manchmal nach einem Streitgespräch gespürt, eine Diskussion gewonnen, dabei aber eine Seele verloren zu haben. Frucht geistlicher Unterscheidung ist es, die mögliche Verbindung dieses stets zerbrechlichen inneren Friedens und dieser Gelassenheit mit der Leidenschaft des prophetischen Engagements sehen und einüben zu helfen.

3.3 Die Ermutigung kommt durch Menschen

Quelle der Ermutigung hingegen sind immer wieder jene Christen, die sich trotz ungünstiger Voraussetzungen Eigenschaften erhalten haben, die heute heilsam wie Balsam sind: eine Gelassenheit und eine unverkrampfte Güte auch gegenüber ihren widersprechenden Mitmenschen; die Fähigkeit, Fragen auszuhalten; den Mut, früher Getanes, Gesagtes oder Gepredigtes als weniger gut oder weniger menschenfreundlich zu erkennen und anzunehmen; bei alledem das Vertrauen, das sie jetzt, in und trotz allem, an den Gott und Vater Jesu Christi so glauben läßt, daß sie daraus für sich Lebenshalt und immer wieder auch Freude schöpfen können, daß sie die auch an andere weitergeben können.

Ich bin gewiß, daß es diese Menschen in beglückender Zahl in den Klöstern vieler Ordensgemeinschaften gibt, denn – ich habe es erfahren. Das kann allen helfen, in der heute nicht leichten Lage Mut zu fassen, ihn zu behalten und ihn weiterzugeben.